

Die Literatur des 18. Jahrhunderts

II. Lyrik der Frühaufklärung (Barthold Heinrich Brockes)

In der ersten Vorlesung wurde die Aufklärung als Prozess erläutert, der im Laufe des 18. Jahrhunderts zu grundlegenden Veränderungen des Denkens führte. Dabei wurde der Mensch zum Zentrum der philosophischen Reflexion: »The proper study of mankind is Man« (Alexander Pope). Am Ende des 18. Jahrhunderts steht Immanuel Kant, der 1788 die *Kritik der praktischen Vernunft* veröffentlicht, in der es u.a. heißt:

»Also ist der Begriff von Gott ein ursprünglich nicht zur Physik, d. i. für die spekulative Vernunft, sondern zur Moral gehöriger Begriff [...]«.¹

Kant widerlegt damit u. a. den frühaufklärerischen Versuch, Gott aus der Naturerfahrung heraus zu beweisen (= Physikotheologie).

Logik der physikotheologischen Argumentation:

Die Welt ist eine in sich geschlossene, daher »vollkommene« Maschine, deren Funktionieren auf einen unendlichen Verstand verweist, der diese Maschine geschaffen hat. Gott wird in diesem Sinn als perfekter Mechaniker verstanden.

Der Glaube an Gott bedarf nun nicht mehr der Verkündigung durch religiöse Autoritäten, sondern kann über die Erkenntnis der Natur prinzipiell durch jeden erfahren werden. Die Sicht auf die Natur hat sich damit entscheidend verändert: Natur ist nicht mehr im Sinn des barocken Naturpessimismus Schauplatz der Vergänglichkeit, in dem die Sünde lauert – jetzt gilt die Welt als unübertrefflicher Ausdruck der Vollkommenheit ihres Schöpfers.

Voraussetzungen und Begriffe

Def.: »**Vollkommenheit**«

»Wenn vieles an einem Dinge wohl übereinstimmt, so, daß es nach einerley allgemeinen Regeln eingerichtet worden: so nennet man solch ein Ding vollkommen. Die Vollkommenheit ist also die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen.,Z. E. Eine Uhr hat viele Räder und andere Theile: aber diese stimmen alle darinn überein, daß sie durch die Umdrehung des Zeigers und durch den Glockenschlag die Zeit abtheilen und andeuten. Daher hat die Uhr eine Vollkommenheit«

Def.: »**Schönheit**«

»Wenn eine solche Vollkommenheit in die Sinne fällt, und, ohne deutlich eingesehen zu werden, nur klar empfunden wird, so heißt sie eine Schönheit.«²

¹ Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. Hrsg. von Karl Vorländer mit einer Bibliografie von Heiner Klemme. 10. Aufl. Hamburg 1990 (Philosophische Bibliothek Bd. 378), S. 161.

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716)

Leibniz entfaltet in seinen *Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal* (1710) den Gedanken, dass wir in der ›besten aller möglichen Welten‹ leben.

Argumentationslogik: Gott ist ein unendlicher Verstand → Gott kann sich alle möglichen Welten vorstellen → Gott muss die ›beste aller möglichen Welten‹ wählen

»Diese überlegene Weisheit konnte in Verbindung mit einer nicht weniger unendlichen Güte einzig und allein das Beste wählen. [...] Und wie in der Mathematik ohne ein Maximum und Minimum, kurz ohne etwas bestimmt Unterschiedenes, alles gleichförmig verläuft, oder wenn dies nicht möglich ist, überhaupt nichts geschieht, so läßt sich dasselbe von der vollkommenen Weisheit sagen, die gleichen Regelmäßigkeiten untersteht wie die Mathematik: gäbe es nicht die beste (*optimum*) aller möglichen Welten, dann hätte Gott überhaupt keine erschaffen. [...] Erfüllet man jede Zeit und jeden Ort; es bleibt dennoch wahr, daß man sie auf unendlich viele Arten hätte erfüllen können und daß es unendlich viel mögliche Welten gibt, von denen Gott mit Notwendigkeit die beste erwählt hat, da er nichts ohne höchste Vernunft tut.«³

Gott erscheint hier als perfekter Mathematiker, der das Integral⁴ der Möglichkeiten errechnet und das Optimum auswählt. Die ›beste‹ Welt ist allerdings nicht notwendig eine ›gute‹ Welt, weil das optimale Funktionieren des Ganzen durchaus Probleme für die Individuen voraussetzt (Krankheit, Tod etc.):

»Zwar kann man Welten ohne Sünde und ohne Unglück vorstellen und so etwas daraus machen wie die Romane von Utopien und Sevaramben; aber diese Welten würden im übrigen der unsrigen erheblich nachstehen.«⁵

So ist der Tod notwendig, da er reichhaltige Welt garantiert: Nur ermöglicht ständige Erneuerung und Entwicklung und macht die Welt auf diese Weise vollkommener.

Barthold H(einrich Brockes (1680-1747)

Brockes ist die herausragende Gestalt in der Naturlyrik der Frühaufklärung.

² Johann Christoph Gottsched: *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit*. In: Johann Christoph Gottsched Ausgewählte Werke. Hrsg. P. Mitchell. Bd. 5,1. Berlin - New York, 1983, S. 239.

³ Gottfried Wilhelm Leibniz: *Die Theodizee*. Übersetzt von Artur Buchenau. 2. durch ein Literaturverzeichnis und einen einführenden Essay von Moritz Stockhammer ergänzte Aufl., Hamburg 1968 (Philosophische Bibliothek 71), S. 101.

⁴ Der Gebrauch des Begriffs ›Integral‹ gewinnt in diesem Zusammenhang insofern an besonderer Bedeutung, als sich Leibniz gerade auch als Mathematiker einen berühmten Namen gemacht hat. So gilt er unter anderem – zusammen mit Isaac Newton – als Begründer der Infinitesimalrechnung, die sich mit der Differenzial- und Integralrechnung befasst (*Nova Methodus Pro Maximis Et Minimis*, 1684).

⁵ Leibniz: *Die Theodizee*, S. 102.

Gefährliche Verachtung der Welt

Man saget, unser Leben sey
 Hier bloß ein Durchgang, eine Reise,
 Wohin? Der Zweck ist zweyerley,
 Zur Höllen, und zum Paradeise.
 So reist man hier denn, ohne Zweifel,
 Zum Schöpfer oder auch zum Teufel.
 Dieß klingt wahrhaftig hart, die Welt,
 Die so viel Wunder in sich hält,
 Verächtlich einen Postweg nennen,
 Und, sonder Ohr, Gefühl, Gesicht,
 Den schönen Bau der Welt durchrennen,
 Den Gott so herrlich zugericht.
 Sind uns die Sinnen, hier im Leben,
 Denn nur fürs Künftige gegeben?
 Sind sie und diese Welt nicht werth,
 Daß man denjenigen verehrt,
 Der sie so herrlich schaffen wollen,
 Nebst uns, damit wir, im Genuß,
 Bey einem solchen Ueberfluß,
 Uns freuen und ihm danken sollen?
 Allein man hält uns, bis ins Grab,
 Ach leider! so zu denken ab.
 Und, bey dem Handel, glaubet man,
 Daß man doch selig werden kann.

Ist es vernünftig, so zu denken:
 »Ich hab, o Schöpfer, deine Macht,
 Und Lieb und Weisheit nichts geacht,
 Drum wirst du mir den Himmel schenken?«
 Wohl aber würd es besser klingen:
 »Mein Gott, ich hab in allen Dingen,
 Die deine Huld hervorgebracht,
 Die Macht und Weisheit, mit Bedacht,
 Betrachtet, und mit Lust besehen,
 Und, um dich würdig zu erhöhen,
 Den mir gegebenen Verstand
 Aus allen Kräften angewandt,
 Nach den Gesetzen meiner Pflicht,
 Dein im Geschöpf verhülltes Licht,
 Und in den wunderbaren Werken,
 Herr! deine Weisheit zu bemerken.
 Du wirst demnach nach diesem Leben,
 Da ich nach Möglichkeit gelebt, wie ich gesollt,
 Und das dabey geglaubt, was du gewollt,
 Aus Gnaden mir den Himmel geben.
 Damit ich auch, nach dieser Zeit,
 In jener selgen Ewigkeit,
 An deinen nie erschöpften Schätzen
 Mich, sonder Ende, mög ergetzen«⁶

Die in diesen Versen manifest werdende Differenz zur barocken Lyrik zeigt sich auch in formaler Hinsicht: Das Gedicht ist schmuckloser, aber auch freier (unregelmäßiger Metrik, unregelmäßiger Strophenbau). Primär dokumentiert sich der Epochenwandel jedoch auf inhaltlicher Ebene. Brockes variiert das elementar barocke Vanitas-Thema, indem er dessen Motive umdreht und schließlich widerlegt. Da Gott die Welt herrlich geordnet hat, würde man sein Wesen als vollkommenen Schöpfer verkennen, wenn man das irdische Leben nicht als wohlgeordnet und schön, sondern als bloß transitorische Phase auf dem Weg in ein hoffnungsvolles Jenseits betrachten würde. Die Welt soll demgegenüber in ihrer irdisch erfahrbaren Wirklichkeit verehrt und Gottes Perfektion durch sie erkannt werden.

⁶ Barthold Heinrich Brockes: *Irdisches Vergnügen in Gott*. Naturlyrik und Lehrdichtung. Ausgewählt und herausgegeben von Hans-Georg Kemper. Stuttgart 1999, S.216 f.

Die kleine Fliege (1736)

Neulich sah ich, mit Ergetzen,
 Eine kleine Fliege sich,
 Auf ein Erlen-Blättchen setzen,
 Deren Form verwunderlich
 Von den Fingern der Natur,
 So an Farb', als an Figur,
 Und an bunten Glantz gebildet.
 Es war ihr klein Köpfgen grün,
 Und ihr Cörperchen vergüldet,
 Ihrer klaren Flügel Par,
 Wenn die Sonne sie beschien,
 Färbt' ein Rot fast wie Rubin,
 Das, indem es wandelbar,
 Auch zuweilen bläulich war.
 Liebster GOTT! wie kann doch hier
 Sich so mancher Farben Zier
 Auf so kleinem Platz vereinen,
 Und mit solchem Glantz vermählen,
 Daß sie wie Metallen scheinen!
 Rief ich, mit vergnügter Seelen.

Wie so künstlich! fiel mir ein,
 Müssen hier die kleinen Theile
 In einander eingeschrenckt,
 Durch einander hergelenckt,
 Wunderbar verbunden seyn!
 Zu dem Endzweck, daß der Schein
 Unserer Sonnen und ihr Licht,
 Das so wunderbarlich-schön,
 Und von uns sonst nicht zu sehn,
 Unserm forschenden Gesicht
 Sichtbar werd', und unser Sinn,
 Von derselben Pracht gerühret,
 Durch den Glantz zuletzt dahin
 Aufgezogen und geführet,
 Woraus selbst der Sonnen Pracht
 Erst entsprungen, der die Welt,
 Wie erschaffen, so erhält,
 Und so herrlich zubereitet.
 Hast du also, kleine Fliege,
 Da ich mich an dir vergnüge,
 Selbst zur Gottheit mich geleitet.⁷

Anders als noch im Barock erscheint hier die Fliege nicht mehr als emblematisches Zeichen der Unvollkommenheit, sondern wird zum Signum der Freude an der Natur. Die Natur wird *en détail* beschrieben und dabei sowohl Mikro- als auch Makrokosmos einbezogen. Die Freude über das unscheinbare Geschöpf führt zu irdischem Vergnügen - und damit auch zur Verehrung Gottes, da selbst in dem kleinsten Tier Gottes kreative Omnipotenz erscheint (vgl. Shaftesbury: »For all Beauty is THRUTH«).⁸ Gerade die Beschreibung der Fliege in ihren Einzelheiten offenbart deren perfekte Ganzheit und reflektiert so die Vollkommenheit ihres göttlichen Schöpfers. Die Augen stehen dabei traditionell als vornehmstes Sinnesorgan im Mittelpunkt; sie sind es, die einen distanzierten Überblick gewährleisten, der die Wahrnehmung der harmonisch gefügten Totalität überhaupt erst ermöglicht.

Dieser für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts so kennzeichnende optimistische Blick auf die Natur und ihren göttlichen Schöpfer endet abrupt 1. November 1755 um ca. 9.30h. Das Erdbeben von Lissabon hat den physikotheologischen Optimismus schlagartig obsolet werden lassen.

Die Kritik an Leibniz' Theorem von der »besten aller möglichen Welten« wird von Voltaire im

⁷ Barthold Heinrich Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott. Naturlyrik und Lehrdichtung. Ausgewählt und herausgegeben von Hans-Georg Kemper. Stuttgart 1999, S.23 f.

⁸ Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury: SENSUS COMMUNIS: AN ESSAY ON THE FREEDOM OF WIT AND HUMOR. In: Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury: Standard Edition. Complete Works, selected Letters and posthumous Writings. In English with parallel German Translation. Edited, translated and commented by Gerd Hemmrich & Wolfram Benda. Stuttgart-Bad Cannstatt 1981ff. I, 3 Aesthetics. Stuttgart - Bad Cannstatt 1992. S.14-129, hier S. 120.

*Poème sur le désastre de Lisbonne ou Examen de cet axiome »Tout est bien«*⁹ (1756) besonders scharf formuliert :

Poème sur le désastre de Lisbonne ou Examen de cet axiome »Tout est bien« (1756)

[...] *Philosophes trompés, qui criez: »Tout est bien«; Accourez, contemplez ces ruines affreuses, Ces débris, ces lambeaux, ces cendres malheureuses, Cettes femmes, ces enfants, l'un sur l'autre entassés, Sous ces marbres rompus ces membres dispersés; Cent mille infortunés que la terre dévore, Qui, sanglants, déchirés, et palpitants encore, Enterrés sous leurs toits, terminent sans secours Dans l'horreur des tourments leurs lamentables jours! Aux cris demi-formés de leurs voix expirantes, Au spectacle effrayant de leurs cendres fumantes, Direz-vous, »C'est l'effet des éternelles lois, Qui d'un Dieu libre et bon nécessitent le choix?«*

Direz-vous, en voyant cet amas de victimes: »Dieu s'est vengé, leur mort est le prix de leurs crimes?« Quel crime, quelle faute ont commis ces enfants Sur le sein maternel écrasés et sanglants? Lisbonne, qui n'est plus, eut-elle plus de vice Que Londres, que Paris, plongés dans les délices? Lisbonne est abîmée, et l'on danse à Paris.[...]

»Tout est bien, dites-vous, et tout est nécessaire.« Quoi! l'univers entier, sans ce gouffre infernal, Sans engloutir Lisbonne, eût-il été plus mal? Êtes-vous assurés que la cause éternelle Qui fait tout, qui sait tout, qui créa tout pour elle, Ne pouvait nous jeter dans ces tristes climats Sans former des volcans allumés sous nos pas? Borneriez-vous ainsi la suprême puissance? Lui défendriez-vous d'exercer sa clémence?[...]

Un jour tout sera bien, voilà notre espérance; Tout est bien aujourd'hui, voilà l'illusion. Les sages me trompaient, et Dieu seul a raison. Humble dans mes soupirs, soumis dans ma souffrance, Je ne m'élève point contre la Providence. Sur un ton moins lugubre on me vit autrefois Chanter des doux plaisirs les séduisantes lois. D'autres temps, d'autres mœurs: instruit par la vieillesse, Des humains égarés partageant la faiblesse, Dans une épaisse nuit cherchant à m'éclairer, Je ne sais que souffrir, et non pas murmurer [...].¹⁰

Gedicht über die Katastrophe von Lissabon oder Prüfung jenes Grundsatzes »Alles ist gut«

[...] *Betrogene Philosophen, die ihr »Alles steht zum besten« schreit: Lauft herbei, schaut euch diese grausigen Ruinen an, All die Trümmer, Bruchstücke, die unseligen Aschenreste, All die Frauen, die Kinder, alles aufeinander gehäuft, Die zerstreuten Glieder unter zerbrochenem Marmor; Hunderttausend Unglückliche, die die Erde verschlingt, Die blutend, zerrissen und noch atmend Unter ihren Dächern begraben, rettungslos Im Grauen der Qualen ihre jammervollen Tage vollenden! Wollt ihr auf die kraftlosen Schreie ihrer sterbenden Stimmen, Angesichts der Schrecken ihrer rauchenden Aschen, Noch sagen: »Es ist die Wirkung ewiger Gesetze, Die ein freier und wohlwollender Gott erwählen muss?«*

Sagt er noch, wenn ihr diese aufgehäuften Opfer seht : »Gott hat sich gerächt, ihr Tod ist der Preis ihrer Untaten?« Welche Untat, welchen Fehler haben die Kinder begangen Die am mütterlichen Busen zerquetscht verbluten? War Lissabon, das es jetzt nicht mehr gibt, lasterhafter Als London, als Paris, die in ihren Lüsten schwimmen, Lissabon ist in der Erde versunken und in Paris wird getanzt.[...]

»Alles steht zum Besten, sagt ihr, und alles ist notwendig.« Wie? Ohne diesen Höllenschlund, Ohne Lissabon zu verschlingen, wäre es um das ganze Universum schlechter bestellt? Wist ihr tatsächlich, dass der ewige Urgrund, Der alles schafft, der alles weiß, der alles aus sich heraus erschaffen hat, Uns nicht in diese tristen Gegenden werfen konnte, Ohne unter unseren Füßen brennende Vulkane zu bilden? Wollt ihr die höchste Allmacht derart begrenzen? Wollt ihr ihr verbieten, sich barmherzig zu zeigen?[...]

Dass eines Tages alles zum Besten stehen wird, das ist unsere Hoffnung Dass alles schon zum Besten steht, das ist die Illusion. Die Weisen haben mich getäuscht und Gott allein hat Recht. Bescheiden in meinen Seufzern, demütig in meinem Leiden, Lehne ich mich nicht gegen die Vorsehung auf. In weniger trübem Ton hat man mich einst Die verführerischen Gesetze der süßen Vergnügungen besingen gehört. Andere Zeiten, andere Sitten: vom Alter belehrt, Schwach wie die verirrt Menschen, In finsterner Nacht auf der Suche nach Erleuchtung Weiß ich nur zu leiden und nicht zu murren [...]

⁹ Voltaire: *Poème sur le désastre de Lisbonne ou Examen de cet axiome »Tout est bien«*. In: Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Die Wirkung des Erdbebens von Lissabon im Spiegel europäischer Zeitgenossen. Hrsg. von Wolfgang Breidert. Darmstadt 1994, S. 58-73.

¹⁰ Voltaire: *Poème sur le désastre de Lisbonne ou Examen de cet axiome »Tout est bien«*. In: Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Die Wirkung des Erdbebens von Lissabon im Spiegel europäischer Zeitgenossen. Hrsg. von Wolfgang Breidert. Darmstadt 1994, S. 58-73 (Übersetzung hier Albert Meier).

Immanuel Kants *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) widerlegt die physikotheologische Illusion mit dem logischen Argument, dass man ja alle möglichen Welten kennen müsste, um wirklich zu wissen, ob die unsere tatsächlich die beste ist – das würde aber voraussetzen, dass Menschen denselben unendlichen Verstand hätten wie Gott:

»Natureinrichtungen oder deren Veränderung zu erklären, wenn man da zu Gott als dem Urheber aller Dinge seine Zuflucht nimmt, ist wenigstens keine physische Erklärung und überall ein Geständnis, man sei mit seiner Philosophie zu Ende: weil man genötigt ist, etwas, wovon man sonst für sich keinen Begriff hat, anzunehmen, um sich von der Möglichkeit dessen, was man vor Augen sieht, einen Begriff machen zu können. Durch Metaphysik aber von der Erkenntnis dieser Welt zum Begriffe von Gott und dem Beweise seiner Existenz durch sichere Schlüsse zu gelangen, ist darum unmöglich, weil wir diese Welt als das vollkommenste mögliche Ganze, mithin zu diesem Behuf alle mögliche Welten (um sie mit dieser vergleichen zu können) erkennen, mithin allwissend sein müßten, um zu sagen, daß sie nur durch einen Gott (wie wir uns diesen Begriff denken müssen) möglich war.«¹¹

Literaturhinweise

Arthur O. Lovejoy: *Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens*. Übersetzt von Dieter Turck. Frankfurt am Main 1964

Wolfgang Proß: *Lyrik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. In: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution. 1680-1789*. München – Wien 1980 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3), S. 545-568.

Hans-Georg Kemper: *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*. Bd. 5/I: *Aufklärung und Pietismus*. Tübingen 1991.

Hans-Georg Kemper: *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*. Bd. 5/II: *Frühaufklärung*. Tübingen 1991.

Wolfgang Breidert (Hrsg.): *Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Die Wirkung des Erdbebens von Lissabon im Spiegel europäischer Zeitgenossen*. Darmstadt 1994.

¹¹ Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*, S. 159.